

Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf. Anzeigengebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingewandt“ die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag. Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Hofrat Otto Vanc, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Anzeigen auswärts: Leipzig: Fr. Brandstätter, Kommissionsdrucker des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breiden-Frankfurt a. M.: H. H. Meyer & Co.; Berlin-Wien-Hamburg-Frankfurt a. M.: W. Neumann, Neudamm; Breslau: W. Neumann; Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.: W. Neumann; Posen-Lositz-Breslau-Frankfurt a. M.: W. Neumann; Danzig: W. Neumann; Königsberg: W. Neumann; Berlin: W. Neumann; Halle a. S.: J. Neumann & Co. Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingenstr. 20. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 7. Juni. Se. Majestät der König haben dem Lehrer Friedrich Ferdinand Leibig in Bachwitz das Albrechtskreuz allergnädigst zu verleihen geruht. Se. Majestät der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Geheimrevisor von Kriegern bei der Kreisbauverwaltung von Bautzen das von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzregenten von Braunschweig ihm verliehene Commandeurkreuz 2. Classe des Herzoglich Braunschweigischen Ordens Heinrich des Löwen annehme und trage.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Buda-Pest, 10. Juni. (W. I. B.) Der Ausschuss der ungarischen Delegation hat das Budget im allgemeinen angenommen und wird morgen in die Spezialdebatte eintreten.

London, Dienstag, 10. Juni. (W. I. B.) Oberhaus. Im Laufe der Debatte über den Bericht der Schweißsystemkomitee erklärte Lord Kinnaird, England habe allen Grund, mit den Ergebnissen der Berliner Konferenz zufrieden zu sein. Es sei befriedigend zu finden, daß England durch seine Fabrik- und Werkschließungen in der Sorge um die Arbeiter Führer der civilisierten Welt gewesen sei. Wenn England versuchen würde, die Arbeitszeit der Männer, Frauen und Kinder noch mehr zu beschränken, so dürfte es unbewusst in den Handel von den englischen Arbeitern treiben. In der Einstellung der frühzeitigen Ehen und in der besseren Erziehung seien die Mittel zur Hilfe zu finden. Durch herkömmliche Mittel werde das Los der Arbeiter nicht gebessert. Falls das Parlament durch Ausdehnung der bestehenden Gesetze das Los der Arbeiter bessern könne, so würden dieselben nicht lange darauf zu warten haben.

Moskau, 11. Juni. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die Zeitungen berichten von großen Brandschäden und zahlreichen Verlusten an Menschenleben in dem uraltigen Montan-Industriegebiet. Die Pflanzwerke von Wladiwostok und Newjansk, damit 1000 Wohnhäuser, 4 Schulgebäude, 3 Kirchen, 3 Hospitäler und Nagazine seien niedergebrannt, 40 Personen in den Zimmern umgekommen und gegen 18 000 obdachlos.

Washington, 10. Juni. (W. I. B.) Die Repräsentantenkammer hat die Silbervorlage an den Senat zurückgegeben, welcher dieselbe seinerseits an die Finanzkommission überwiesen hat.

Dresden, 11. Juni.

Die Rede des Grafen Kalnoky vor den Delegationen.

Die Ansprache des österreichischen Leiters der äußeren Politik verdient es in der That, ihrem Inhalte nach von allen Seiten im In- und Auslande als ein ehrliches offenes Wort zur rechten Zeit anerkannt zu werden. Die in der Rede des Grafen Kalnoky waltende Aufrichtigkeit und Charakterlichkeit ist geeignet, in Bezug auf ganz Europa die Burchschaft für eine ungestörte Ruhe wesentlich zu vermehren zu helfen. Ganz besonders aber hat Deutschland alle Ursache, mit den Darlegungen des österreichischen Staatsmannes zufrieden zu sein; tragen sie doch deutlich das

Gepräge des Einverständnisses zwischen der Kabinetts-politik und den oft bekundeten Ansichten des viel-erfahrenen, in Staatsfragen so weisen und seinem Rolle so treu aufopfernd gesonnenen Herrschers von Osterreich-Ungarn. Da Deutschland schon heute in der verantwortungsvollen Rolle des europäischen Friedenshüters der geographischen Lage und der Natur der Sache nach die schwierigste Aufgabe obliegt und auch künftig obliegen wird, wenn bereits die Junge der großen Völkermenge aus dem Gleichgewicht kommen sollte, so ist es für unser Vaterland von der größten Wichtigkeit, im nächsten und flammern-wandtesten Grenzverkehr einen über jeden Zweifel erhabenen, in allen Fällen ausdauernden Bundes-genossen treu und fest an seiner Seite zu haben. Auch das Regentenhaus Osterreichs und dessen maßgebende Staatsmänner sind ersichtlich von derselben Überzeugung erfüllt und halten es für ein selbstver-ständliches Gebot der Vernunft, mit dem deutschen Reich Schulters an Schulters zu stehen, ein Bündnis, dem sich Italien im eigenen Interesse seiner Sicherheit hochwillkommen anschließt.

Der österreichische Minister ergriff die Gelegen-heit, die Unantastbarkeit dieser Thatsache entschieden zu betonen und es ist eine Genugthuung und Be-zugung für die Anstauungsdrücke der deutschen Politik, daß gerade das dem Wiener Kabinett am nächsten stehende Organ, das „Freundensblatt“, den größten Nachdruck auf diesen Teil jener beachtens-werten Ansprache legt. Wir geben hier die daran geknüpften Erörterungen der genannten Zeitung im folgenden wieder:

„Graf Kalnoky hat in seiner Ansprache an die bei-den Delegationen kein Moment unbedacht gelassen, welches zur vollen Klarstellung unserer auswärtigen Politik und unserer Position in Europa dienen kann; er hat offen und gerade gesprochen, wie es seine Art ist und eben dadurch jeden Zweifel in der Auffassung seiner Worte ausgeschlossen. Die Grundlagen unserer Politik sind — das konnte der Minister seinen erschöpfenden Ausführungen voranschicken — dieselben geblieben, wie sie es im Vorjahre waren, eine Stetig-keit, die sich bei der Festigkeit und Klarheit unwech-seligen politischen Systems wohl von selbst versteht. Diese Grundlage aber ist nach wie vor das Bündnis mit dem deutschen Reich und Italien. Die lieblich-be-schäftigung gewisser publizistischer Tendenzpolitiker ist es seit Jahr und Tag, in geheimnisvollen An-deutungen, pompösen Depeschen oder tiefinnigen Ver-trachtungen die Solidität dieses Bündnisses als ge-lockert darzustellen und eine neue politische Kon-stellation in Europa anzukündigen. Jeder äußere An-lass, der sich nur halbwegs in Kombination mit einer solchen Wendung in der Weltpolitik bringen läßt, wird mit Wonne ergriffen, um in diesem Sinne Stimmung zu machen. Ist es Bösartigkeit oder die einfache Lust an politischen Sensationsmärchen, welche diese Gerüchte zeitigt — genug, sie kehren immer wieder und finden ihre neuen Opfer. Dieses Bergmügen dürfen die heutigen Ansprache des Grafen Kalnoky auf lange hinaus mit kräftigen Worten zerstückt haben. Mit Nachdruck erklärte Graf Kalnoky heute, daß unsere Beziehungen zu dem deutschen Reich niemals ver-trauensvoller und fester waren wie heute und daß gerade dem hochbegabten und thaktätigen Ober-haupt dieses Reiches ein hervorragendes Ver-dienst an der unveränderten Aufrechterhaltung und weiteren Vertiefung jener innigen Be-ziehungen gebührt. Das deutsch-österreichische Bünd-nis hat bereits manche Kraftprobe überzeugend be-standen: drei Kaiser hat es erlebt und den Weggang eines Staatsmannes von außerordentlicher Bedeutung überdauert, dessen Name allein ein System zu bedeuten schien und mit der Schöpfung der Allianz im innigsten

Zusammenhang bleibt. Diese Lebenskraft allein be-weist, wie tief gewurzelt das Bündnis in dem Be-wußtsein und im Herzen der Nationen, wie unerschütter-lich es in seinem ganzen natürlichen Bestande ist. Ein Bündnis von solcher Festigkeit bleibt unberührt durch den Wechsel von Personen, und hätten diese noch so bedeutend eingegriffen in den Gang der Welt-geschichte. Mit besonderer Vorliebe hatte man da und dort seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelm's II. den Glauben genährt, als stünde der neue jugendliche Monarch der Allianz, welche ihm gewissermaßen als heiliges Vermächtnis seines Vaters und Großvaters überliefert worden war, fäher gegenüber; erst in die-sen Tagen waren wieder aus allerdingen träber Ber-liner Caste allerlei interessante Neuigkeiten über eine neue Bündnisgruppierung in die Welt gesetzt worden. Der Hinweis des Leiters unserer auswärtigen Politik auf die kraftvolle Persönlichkeit, die scharf ausgeprägte Individualität des regierenden deutschen Kaisers, wel-chem nichts ferner liegt, als Unklarheit und Zwei-deutigkeit, dürfte genügen, um das zu erhärten, was in unterrichteten Kreisen niemals in Zweifel gezogen worden war: Die durchaus sympathische, verlässliche und standhafte Haltung Wilhelm's II. als Bundes-genossen Osterreich-Ungarns. Wen die bisherige über alle sonstigen Bündnisse erhabene Dauerhaftigkeit der Tripartit-Allianz noch nicht von der Unerschütterlich-keit dieses Friedensbündnisses überzeugt hat, der wird aus den Worten des Grafen Kalnoky diese Über-zeugung schöpfen, und verglichen werden in Zukunft alle Verträge bleiben, den Glauben und das Vertrauen der Völker in diese Allianz wachend zu machen.

Wenn die mächtige Grundlage unserer auswärtigen Politik, der Dreieund, unverändert und unerschütter-lich fortbesteht, so haben sich, wie Graf Kalnoky versichern konnte, auch die freundschaftlichen Beziehungen zu den anderen Staaten seit der letzten Delegationsession nicht ge-ändert, und unberührt ist insbesondere unser Verhält-nis zu den Balkanstaaten geblieben, welche naturgemäß unsere aufmerksamste Teilnahme fordern. Osterreich-Ungarn hat es seit jeder zu seinem Grundzuge gemacht, die selbständige kulturelle, materielle und politische Ent-wicklung dieser jungen Staatwesen auf dem Boden der bestehenden Rechtsverhältnisse in keiner Weise zu hemmen oder störend zu beeinflussen; es sieht ihnen mit sympathischem Interesse gegenüber und hat nie den Versuch gemacht, ihre jugendliche Freiheit irgendwie einzuschränken. Mit besonderem Wohlwollen gedachte der Minister auch neuer Bulgarien, dessen vorrücktes Streben, dessen stetigen Fortschritt im Vorjahre die kaiserliche Ansprache an die in Wien versammelten Delegationen aufmunternd anerkannt hat. Seitdem ist das Fortschreiten nicht abgewichen von jenen Wegen; es vermeidet jede Abirrung, jedes bedenkliche Abenteuer auf politischem Gebiete und sucht nur die innere Kon-solidierung, die juristisch-ethische Hebung des Landes, die kulturelle Veredelung des Volkes zu fördern. Die von einem Mitgliede der Delegation ausgesprochene Bejornis, daß die Nichtanerkennung des Fürstentums die wünschens-werte Stabilisierung der Verhältnisse hemme, Anschläge gegen die innere Ruhe fördern könnte, wurde von dem Minister mit leichter Mühe zerstreut. Der Mangel an Anerkennung, welcher in den Vorschriften des Berliner Vertrages seine Begründung findet und nur nach denselben zu beheben wäre, hat Bulgarien in seiner bisherigen Entfaltung nicht gehindert; er hat die Autori-tät der Regierung, wie gerade der Prozeß Paniza be-wiesen, nicht geschwächt und wird auch einer gedeih-lichen Zukunft des Landes nicht im Wege stehen, das in der That kräftig genug erscheint, seine Geschicke selbst zu bestimmen und mit eigener Hand seine Zu-kunft zu gestalten. Nicht so erfreulich und befriedigend klangen die Worte, welche der Leiter der auswärtigen Politik dem benachbarten jerbischen Königreiche widmete.

Osterreich-Ungarn hat es wahrhaftig zu keiner Zeit an Beweisen einer besonders wohlwollenden Freundschaft für diesen Nachbar fehlen lassen, welcher in jüngster Zeit namentlich in der Presse ein besonderes Talent der Undankbarkeit entwickelt. Die Sympathie unserer Monarchie hat dem jungen Königreiche vor-treffliche Früchte getragen und ist ihm in mühseliger Langmut selbst dann noch bewahrt geblieben, als man in manchen Kreisen Serbiens die Verleumdung und Beschimpfung des großen Nachbarreichs als politischen Sport betrieb. Die Sache war ja gefahrlos, da man mit cyrillischen Lettern keine Regimenter vernichtet und zerklüftene Fensterstücken keine verlorenen Schlachten bedeuten. Graf Kalnoky charakterisierte kräftig und energisch, wie es die thaurigen Felder der jerbischen Preharmee verdienen, die Gezehe der Belgrad Jour-nale, denen die Regenschiff und das Ministerium, wie man annehmen muß, wehrlos und ratlos gegen-überstehen, und konnte nur nachdrücklich der Hoffnung Ausdruck geben, daß in Zukunft diese maßgebenden Kreise des Königreiches sich denn doch zu einiger Thät-kräft ermannen und das jügellose Treiben jener Lapieren in irgend einer Weise paralisieren werden. Wir wissen allerdings, daß die vorjährigen Umwälzungen in Serbien, der Wechsel auf dem Throne, im Mini-sterium und in den Parteiverhältnissen auch einen starken Wechsel in der äußeren Stellung Serbiens zu unserer Monarchie mit sich gebracht haben. Ganz falsch aber wäre es, anzunehmen, daß die guten Be-ziehungen zu Rußland, die man jetzt mit Emsigkeit pflegt, gleichbedeutend mit schlechten Beziehungen zu Osterreich-Ungarn sein müßten. Unsere Regierung selbst war es — wie Graf Kalnoky betonte — welche Serbien jene Beziehungen angetragen hat; niemals hat sie das Monopol jerbischer Sympathien für sich in Anspruch genommen oder schwerlich vermisst, wie man in Belgrad zu vermuten scheint. Jedenfalls werden wir die Verminderung dieser Sympathien mit Würde ertragen. Was wir erwarten müssen, ist lediglich eine deutlichere und werthvollere Rundgebung des guten Willens der maßgebenden jerbischen Kreise, jene guten Beziehungen zu unserer Monarchie zu pflegen, welche für sie am wertvollsten sind.

Die Ausführungen des Grafen Kalnoky haben die Delegationen davon überzeugt, daß die Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten in einer festen Hand ruht, von der Erkenntnis unserer wahren Interessen getragen und klaren, bestimmten Zielen zugewandt ist. Man sieht unsere Monarchie als ein mächtiges und an-gesehenes Glied jenes Bundes, welcher den Frieden Europas verbürgt; ihre Politik ist frei von Schwän-kungen, frei von jeder Selbsttäuschung, jeder Schwäche und Unklarheit in ihrer Richtung. Sie hat sich in ersten Zeiten bewährt und verdient die vertrauens-volle Unterstützung, welche ihr die Delegationen und mit ihnen die Völker des Reiches durch Gewährung jener Mittel bieten, deren sie zur Aufrechterhaltung unserer Machtstellung bedarf. Schon heute hat sich unter dem großen Eindruck der Mitteilungen des Ministers das Vertrauen der Delegation in diese Politik unzweifelhaft geöffnet. Die einstimmige Be-willigung des erhöhten Dispositionsfonds bedeutete ein offenes Vertrauensvotum für den Leiter unserer auswärtigen Angelegenheiten, dessen Politik heute wohl im vollen Einklange steht mit den Bedürfnissen des Reiches und der politischen Überzeugung der über-wältigenden Mehrheit unseres Volkes.

Tagesgeschichte.

Dresden, 11. Juni. Unter dem Voritze Sr. Ex-cellenz des Hrn. Staatsministers Dr. v. Gerber und in Gegenwart der Herren Räte des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts fand heute die

Feuilleton.

Die wilde Rose.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

XIX.

Im Parke ihres Onkels saß Regina an einem schönen Morgen in einer schattigen dichten Laube; ihre Augen folgten gedankenvoll dem leisen Schattelspiel des Windes, der die äppigen Blüten und Blätter einer tropischen Sonne in sanften Schwingungen be-wegte. Zu ihren Füßen lag eine zahme schlanke Gasselle, die bei jeder Bewegung ihres schönen Kopfes eine kleine Glode ertönen ließ, welche mit einem sei-denen Bande an ihrem Hals befestigt war. Bei jedem Klange der Glode schien Regina zusammen-zuschauern und blickte hastig nach dem Eingange des Parkes, als erwartete sie von dort nichts Gutes. Zwei Monate hat sie jetzt schon in Calcutta verlebt und diese Zeit, wenn nicht ganz im alten Übermaß und vielfach träumerisch, so doch sehr glücklich verlebte. Ihr Onkel hatte in allen Stücken sein Versprechen gehalten, nachdem er von seiner kurzen Reise zurückgekehrt war. Er hat sie in die Gesellschaft eingeführt und diese hat sie aufs freundlichste aufgenommen. Feste reichten sich an Feste für sie, und um ihr Vergnügen zu bereiten, hat der Onkel selbst sein sonst so stilles Haus Besuchern geöffnet. Mit Gerichten bedachte er sie sehr freigebig, jedoch in einer Weise, daß sie ihm für selbige nicht danken konnte.

„Du darfst als meine Nichte den Damen meiner Bekanntschaft nicht nachsehen; daher betrachte das, was Du erhältst, als etwas Notwendiges und danke mir nicht dafür.“ Das waren seine Worte.

Und sie hat diesen Anspruch respektiert, nimmt alles schweigend von ihm hin, wie sie sich bereits auch an die Insidigungen der Männer, die sich, wo sie er-scheint, um sie scharen, gewöhnt hat. Keiner von diesen gewinnt indessen ihre Aufmerksamkeit, die mei-stens ihrem Onkel gewidmet ist, dessen zeitweilige Ab-wesenheit in den Gesellschaften sie sogar befangen und unruhig macht. Doch auch der Onkel ist fast immer in ihrer Nähe und das hat sie stets so glücklich ge-macht, daß sie glaubt, sie könne ohne ihn gar nicht mehr so recht fröhlich sein.

Das alles sollte aber jetzt ein Ende nehmen und zwar durch das Daswischentreten von Hans, ihrem besten Freund, der immer nur auf ihr Wohl bedacht gewesen. Durch des Onkels Unterricht ist sie eine tüchtige Reiterin geworden; sie bedient sich jetzt nicht mehr ängstlich des kleinen Pony, sie hält mit fester Hand die Zügel eines feurigen Arabers und sitzt stolz und sicher im Sattel. Ihr Unterricht war indes kaum beendet, da wachte sich auch schon das Verhäng-nis. Sie hatte es sich nicht verjagen können, einige Male, wenn der Onkel nicht ausritt, von einem Diener begleitet, einen heimlichenritt mit nach dem Hindustempel zu unternehmen. Den Diener hatte sie stets am Fuße der Anhöhe halten lassen. Diese stieg sie allein hinauf, und ihr Pferd an das Festersgerüst, wie es damals der Onkel gethan und setzte sich dann auf die Stein-bank und verträumte dann Stunden in einem unbe-wußten Glück. Der Ort übte auf sie eine unlagbare

Anziehungskraft aus, sie konnte dort jeden Baum jeden Strauch. Was sie dort träumt, was sie fühlt, wovon sie dort die Zeit so schnell dahinfließt, davon hat sie sich bisher keine Rechenschaft gegeben, und daß andere diese von ihr fordern wollen, berührt sie höchst unangenehm und droht nun gar gefahrvoll zu werden. So oft sie vom Hindustempel heimkehrt, zeigt ihr Wesen eine Festtheit und ein Gedächtnis, ihre Wangen waren bleicher, ihre Augen matter als sonst, so daß dies Marz und Hans bereits aufgefassen war. Es war Regina gelangen, ohne ihr Geheimnis preiszugeben, der alten Dame mütterliche Bejornis wegzuschergen; anders jedoch bei Hans. Gestern war sie nun so unvorsichtig gewesen, auf sein bringendes Nachforschen nach der Ursache ihrer befremdlichen Erscheinung den Bescheid zu geben, daß wenn sie überhaupt etwas lei-den aussehe, einzig und allein das heiße Klima Calcuttas daran schuld sein müsse. Das hatte sie fast im Arger über seine beständige inquisitorische Nachfrage geäußert und nicht im geringsten daran gedacht, welche schwer-wiegenden Bejornisse ihrem treuesten Freunde daraus erwachsen würden. Am Abend jedoch, als Hans sehr schweigmig gewesen, da war ihr sofort klar geworden, was die Veranlassung zu dieser ersten Stimmung sei. Dieses Wesen war ihr am Freunde nicht unbekannt. Etwas Inhabtsphores beschäftigte dann sein Gemüt, und ein bedeutungsvoller Entschluß pflegte dann das Resultat seines Nachdenkens zu sein. Schon am näch-sten Morgen sollte sich ihre Vermutung bestätigen.

Als gemeinschaftlich gefürchteter und der Onkel hinausgegangen war, hielt Hans sie zurück, die ahnungs-schwer sich ebenfalls hinausbegeben wollte. „Regina,“ begann Hans, „ich habe die ganze Nacht

in Sorge um Dich nachgedenkt; ich finde keinen an-deren Ausweg für Dich, als schnelle Rückkehr nach Europa, da Deine Gesundheit hier zu leiden be-ginnt.“

Da war das Mädchen zusammengezuckt, wie wenn eine eiskalte Hand sich plötzlich ihr aufs Herz gelegt hätte.

„Hans, das darfst Du nicht wieder sagen. Mein Onkel würde Dir sehr böse werden!“ hatte sie aus-gerufen.

Darauf hatte Hans ruhig erwidert: „Dein Onkel wird es selbst gutheißen, daß Du gehst, wenn er erfährt, daß das Klima Deine Gesund-heit untergräbt.“

„Hans, ich habe die Unwahrheit gesprochen, — ich bin nicht krank.“

„Du hast nicht gelogen, Regina, aber jetzt willst Du es versuchen,“ hatte der Dartnädige geantwortet und das Mädchen bei diesen Worten forschend ange-sehen, so daß sie die Augen sinken ließ.

Aber die Furcht, jetzt Calcutta verlassen zu müssen, überwoog selbst das Gefühl der Scham, und so suchte sie auf einem neuen Wege Hans anderen Sinnes zu machen. Dieser fühlte sich im Laufe ihres Onkels so wohl und behaglich wie noch nie in seinem Leben, das hatte er offen gestanden. Hr. Walberg hatte ihm, dem an Thätigkeit Gewöhnten, eine kleine Stellung im Geschäft angewiesen, welche er zur vollen Zu-friedenheit des ersteren ausfüllte. Dies hatte das einstige Freundschaftsverhältnis zwischen beiden noch ver-stärkt und daran appellierte Regina. „Wäre es nicht die grenzenlose Undankbarkeit,“ fragte sie, „jagt den Onkel zu verlassen, der einen treuen Freund noch nie